

Geld und Macht im Spannungsfeld ethischer Entscheidungen

TONI FÖLLMI



MAI 2006

Redaktion: Hilmar Gernet

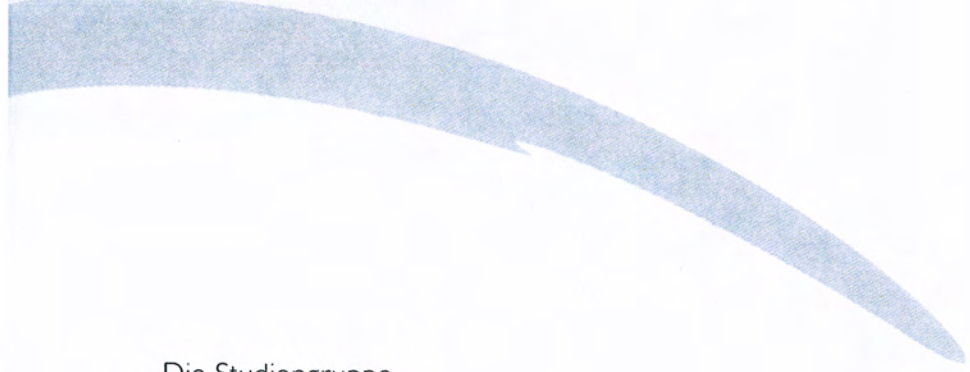
Gestaltung und Realisation: promotas werbeatelier, Schenkou LU

Interkonfessionelle Informationsstelle

Postfach 245, CH-1707 Fribourg

Tel 026 481 11 32, Fax 026 481 24 87

glawi.fe@bluewin.ch, www.Glaube-Wirtschaft.ch



Die Studiengruppe
"Glaube & Wirtschaft"

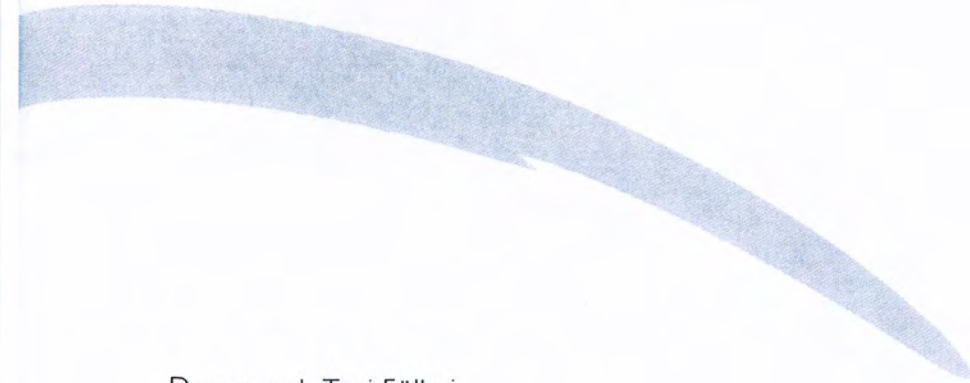
Vorwort

„Geld und Macht“ ist ein anregendes, spannendes, umstrittenes Thema. Viele suchen Antworten auf die mit ihm verbundenen Fragen – Philosophen, Ökonomen, Juristen und nicht zuletzt die Politik. Doch kaum eine Antwort ist endgültig, manch eine bleibt Versuch. Wir laden Sie ein, mit uns über das Thema weiter nachzudenken. Toni Föllmi gibt uns dazu den Einstieg und ein ganzes Bündel von Denkanstössen. Wir danken ihm dafür und freuen uns auf Ihr Echo!



Inhaltsübersicht


1.	Worin besteht das Malaise in unserer Wirtschaft und Gesellschaft	2
2.	Gibt es einen gerechten Lohn?	4
3.	Was heisst verantwortungsvolle Führung?	8
4.	In welcher Beziehung stehen Gewinne und Löhne zur Macht?	11
5.	Wer übt monetäre Macht aus?	14
6.	Wo ist im menschlichen Leben der richtige Platz für das Geld?	16
7.	Welches sind die wirklich zentralen Fragen, die das Problem des Geldes betreffen?	18
8.	Warum stehen die Vertreter von Geld notorisch in einem Spannungsfeld?	20
9.	Wieviel Ethik wollen wir uns leisten?	22
10.	Ist den Menschen sichtbar eine Grenze des Reichtums gesetzt?	24
11.	Wie weit geht unsere Verantwortung?	26
12.	Was gebietet die Stimme der Moral?	28



Dr. rer. pol. Toni Föllmi
ehem. Direktor der
Schweizerischen Nationalbank (SNB)

Geld und Macht im Spannungsfeld ethischer Entscheidungen

Geld dringt machtvoll in alle Bereiche des menschlichen Lebens ein. Wie soll man mit dieser Macht des Geldes im Spannungsfeld ethischer Entscheidungen sinnvoll umgehen? Gibt es in einer solchen Situation überhaupt noch ethische Massstäbe? Oder ist in der pluralistischen, multikulturellen Welt heute alles beliebig und jedes Verhalten begründbar? Ethische Fragen stellen sich immer dann, wenn moralische Selbstverständlichkeiten verloren gehen. Wirtschaft können wir vielleicht dann als ethisch bezeichnen, wenn sie bedarfs-, gemeinwohl-, ausgleichs-, umwelt- und kulturorientiert ist. Ob Wirtschaft ethisch ist, misst sich daran, ob sie der Gesellschaft dient, besonders auch den Schwächeren, oder nur Instrument zur Machtausübung durch wenige ist.




I. Worin besteht das Malaise in unserer Wirtschaft und Gesellschaft?

I.1. Wir leben in einer Zeit besonders raschen und umfassenden Wandels. In immer kürzeren Abständen werden Erfindungen gemacht. Nach der Industrialisierung des letzten Jahrhunderts bestimmen vor allem zwei Trends die heutige Zeit: die Digitalisierung und die Globalisierung. Darauf sind auch wesentliche Herausforderungen zurückzuführen, welche die Bedingungen von Kommunikation, Produktion, Organisation, Kapitalbildung, Politik und Wissenschaft grundlegend verwandeln, von Arbeit und Beruf ganz zu schweigen. Die Massstäbe der Orientierung werden flüchtig. Auffassungen und Urteile unterliegen einem hohen Verhaltenstempo. Verunsicherung und Verlust an Selbstvertrauen sind heute überall mit Händen zu greifen. Politik, Wirtschaft und Kultur manifestieren allenthalben Unbehagen. Sichtbar und spürbar sind diese Symptome in einer immer weiter um sich greifenden Grundstimmung der Unzufriedenheit:

„Arbeitslosigkeit und ihre Folgen sind in unserer Gesellschaft keine vorübergehenden Krisenerscheinungen mehr. Die Not vieler älterer, überflüssig gewordener oder vieler junger Menschen, auf welche die Wirtschaft nicht gewartet zu haben scheint, stellt ein bedrückendes gesellschaftliches Problem dar.“ [La Roche, NZZ].

Was der Basler Staats- und Verwaltungsrechtler MAX IMBODEN (1915-1969) im Jahre 1964 in seiner fulminanten Standortbestimmung „Helvetisches Malaise“ ausrief, trifft auch heute unter manch anderen Vorzeichen die weit verbreitete Grundstimmung wieder:

„Wir Schweizer sind im Grossen der Angst vor dem echten Wettbewerb erlegen. An zu vielen Orten wurde die Wirtschaft vor der lebendigen Luft der Konkurrenz abgeschirmt. Unsere Stellung im Völkergefüge schien uns ohne grossen Einsatz anerkannt und gesichert – und mit einem Male haben wir feststellen müssen, dass wir in der Gefahr stehen, in eine unbemerkte ruhige



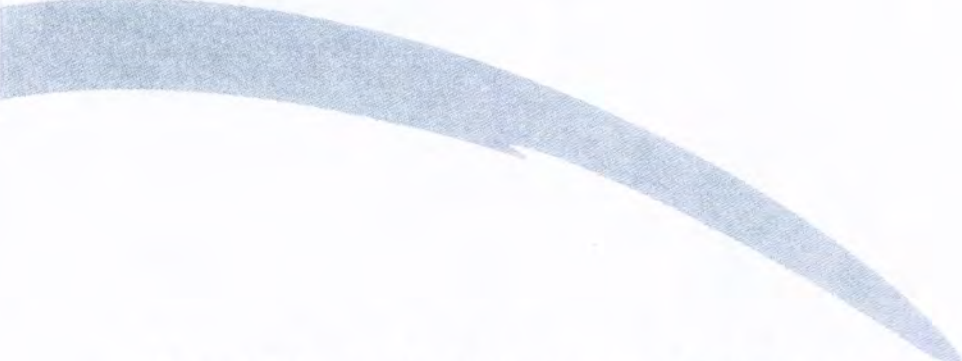
Ecke abseits zu rücken. Und nicht anders haben wir im Innern unserer Demokratie die schöpferischen Spannungen abgetragen. Um den Preis des Mittelmasses suchen wir Ruhe. Heute müssen wir feststellen, dass gerade aus der gewollten Ruhe neu Unruhe zu werden droht.“ [IMBODEN, S. 42].

So erstaunt es nicht, dass Fragen der Ethik und Moral, nach unserer Verantwortung, eine ganz neue Dringlichkeit erhalten. Immer mehr Menschen haben das Empfinden, dass man so wie bisher nicht mehr weiter machen kann und darf.

1.2. In manchen Industrieländern werden Rekordzahlen von Arbeitslosen veröffentlicht, Stellen abgebaut, Produktionsstätten und ganze Unternehmen ins Ausland verlagert. Jahr für Jahr gehen vor allem als Folge des Technologiefortschritts und eines rigorosen Kostenmanagements Stellen verloren. Ob die Kurve sich verflacht, ist fraglich. Gleichzeitig werden, da wie dort, höhere Reingewinne, Renditen, Managerlöhne und Boni bekannt gegeben. Erfolgsabhängige Entlohnung soll die Interessen der Manager und Aktionäre in Einklang bringen. Doch bisherige Modelle erweisen sich als problematisch, da sowohl der Bilanzgewinn als auch der Marktwert eines Unternehmens steuerbar sind. Die Frage ist zudem, welche Form der variablen Saläre gewählt werden soll. Schwierig ist v.a. die periodengerechte Zuteilung des erfolgsabhängigen Lohnanteils.

„Gewisse Löhne sind so masslos hoch, dass es dazu eigentlich gar nichts zu sagen gibt. Sowohl diejenigen, die solche Löhne erhalten, als auch die, welche sie bewilligen, stehen als Inbegriff von Masslosigkeit da.“ [GRETE, Coopzeitung].


1.3. Die Entrüstung führte zunächst vor allem zu anmassenden Pauschalurteilen gegen Marktwirtschaft und Globalisierung. Inzwischen zeigt sich jedoch, dass die Selbstreinigungskräfte des Marktes auch bei Fragen der Moral für neuen Ausgleich sorgen können. Steigende moralische



Ansprüche in der Wissensgesellschaft, eine zunehmende Bedeutung der Öffentlichkeit, schliesslich ein wachsendes Potenzial zu Selbstkritik und Protest haben in vielen Unternehmen zu einer ethischen Vergewisserung und Selbstbindung geführt. Ausdruck davon sind globale Ethikstandards, entsprechende Prüfungen (Audits), Zertifizierungen, ethisch orientierte Corporate Governance-Systeme oder entsprechend reflektierte Geldanlagen. Economiesuisse mit dem „Swiss Code of Best Practice for Corporate Governance“ und die Börse SWX Swiss Exchange mit der „Richtlinie betreffend Informationen zur Corporate Governance“ haben Gebote bzw. Regeln zur Verbesserung von Organisation, Verhalten und Transparenz von Unternehmungen vorgelegt. [AMMANN et al., S. 1 ff.]. So sind nun auch in der Wirtschaft ethische Fragen zunehmend wichtiger geworden. Eine davon ist die Frage der Unternehmensgewinne und Managerlöhne oder die Frage nach dem gerechten Lohn.

2. Gibt es einen gerechten Lohn?

2.1. Die Frage nach dem „gerechten Lohn“ ist im Grunde auch die Frage nach der gerechten Ordnung der Wirtschaft. Sie hängt zusammen mit der Frage nach dem gerechten Eigentum, dem gerechten Preis, der gerechten Verteilung wirtschaftlicher Macht und schliesslich der gerechten Wirtschaftsform. Gerechtigkeit ist das „Gehörige“, was einem „zukommt“ oder „zusteht“, worauf jemand ein Recht hat. An der Ungeheuerlichkeit totalitärer Staaten wird uns bewusst, dass es nicht nur ursprüngliche Menschen- und Gemeinschaftsrechte, sondern auch eine gerechte bzw. ungerechte Ordnung der Ordnungen gibt. Das christliche Gerechtigkeitsdenken fordert nicht die Gleichheit, wohl aber den Ausgleich. Nach einer christlichen Sozialethik ist Lohnarbeit für Private an sich nicht verwerflich,




solange der Mensch als Person geachtet und der gerechte Lohn gezahlt wird. Damit erhebt sich die Frage nach dem gerechten Lohn. Sie stand im Zentrum der mittelalterlichen Sozialethik und war dort im Sinne einer konservativen, traditionellen Ständeordnung der Gesellschaft als der „standesgemässe Lebensunterhalt“ beantwortet worden. [KRELLE, S. 14]. ADAM SMITH (1723-1790) beginnt demgegenüber in seinem epochemachenden Buch über den „Wohlstand der Nationen“ (1776) seine Ausführungen über Lohn und Gewinn mit der lapidaren Feststellung:

„In jeder Gesellschaft oder Gemeinde gibt es einen üblichen oder durchschnittlichen Satz für den Lohn und Gewinn, und zwar für jeden Einsatz von Arbeit und Kapital. Dieser Satz hängt auf ganz natürliche Weise [...] teils von dem allgemeinen Zustand des Gemeinwesens ab, seinem Wohlstand oder seiner Armut und seiner fortschreitenden, stockenden oder rückläufigen Entwicklung, teils von der besonderen Art, wie Arbeit und Kapital verwendet werden.“ [SMITH, S. 48].

SMITH brachte in seiner Gesamtdarstellung der gesellschaftlichen Welt unter dem liberalen Gesichts- und Zielpunkt der „natürlichen“ Freiheit mit seltener Gedankenklarheit der Ökonomik die Verbindung zur weltlichen Philosophie. [SALIN, S. 75]

2.2. Wenn der heutige Mensch von „Gerechtigkeit“, „gerecht“ und „ungerecht“ spricht, meint er nicht den Inbegriff alles Guten oder die Tugenden der alten Weisen. Er meint auch nicht, wie die Bibel, die wahrhaftige Frömmigkeit, das Vertrauen auf Gott. Wenn wir heute von Gerechtigkeit sprechen, meinen wir ein Verhalten, das zwar dem sittlichen Bereich angehört, ihn aber weder umfasst noch in seiner Tiefe erschöpft. Bei PLATON (427-347 v. Chr.) rückt das Verlangen nach Gerechtigkeit unter den besonderen Aspekt der „Sorge für die Seele“: Ziel alles ethischen und politischen Handelns sei die „Sorge für die Seele“. [JÜNGEL, S. 48f.].



Wir brauchen heute das Wort Gerechtigkeit in jenem Sinne des ARISTOTELES (384-322 v. Chr.), nach dem es „das richtige Zuteilen“ meint:

„Die Verwirklichung der Gerechtigkeit ist die Mitte zwischen Unrecht und Unrechterleiden. Denn das eine bedeutet, dass man ein Zuviel, das andere, dass man ein Zuwenig hat.“ [ARISTOTELES, Nikomachische Ethik, S. 135].

Die aristotelische Definition der Gerechtigkeit hat ihr juristisches Analogon in der massgeblich gewordenen Definition des römischen Juristen DOMITIUSULPIANUS (um 170-223) gefunden:

„Gerechtigkeit ist der beständige und feste Wille, jedem sein Recht zuzuteilen.“ [JÜNGEL, S. 51].

So sprechen wir auch von gerechtem Lohn, gerechten Gesetzen oder gerechter Ordnung der Gesellschaft. Es geht hier um die Gerechtigkeit irdischer Ordnungen, nicht um die Gerechtigkeit des Glaubens, jener Gerechtigkeit Gottes, von der es heisst, dass sie „getrennt vom Gesetz“ geoffenbart ist in der Versöhnungstat Jesu:

„[...] dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird...“. [Brief des Paulus an die Philipper 3,9, nach der deutschen Übersetzung MARTIN LUTHERS].

Der „gerechte Lohn“ ist mit dem, was das Neue Testament „Gerechtigkeit des Glaubens“ nennt, nicht nur nicht identisch, sondern in einem merkwürdigen Gegensatz dazu. Entsprechend fragte der Zürcher Theologe EMIL BRUNNER (1889-1966), einer der Begründer der dialektischen Theologie, in seinem 1943 erschienenen Buch „Gerechtigkeit. Eine Lehre von den Grundsätzen der Gesellschaftsordnung“:

„Was ist, welchen Ursprung und welche Gültigkeit hat jene Gerechtigkeit, die den gerechten Lohn vom ungerechten unterscheidet?“ [BRUNNER, S. 18].


Der heftigste Kampf in der Wirtschaft entbrennt jeweils um die Höhe des Lohnes. Wie viel vom Gesamtertrag steht dem Angestellten und

Arbeiter zu? Nicht, dass der Unternehmer für seine Initiative, seine Risikobereitschaft, seine Managementarbeit ein wesentlich höheres Entgelt bekommt als der gewöhnliche Angestellte und Arbeiter, wird als ungerecht empfunden, sondern dass der als solcher gar nicht arbeitende Unternehmer für sein Darlehen einen so hohen Zins erhält, ist ihm Stein des Anstosses. [BRUNNER, S. 202]. BRUNNER hat erkannt, dass Gerechtigkeit weder durch ein völlig freies Spiel der Kräfte im Sinne des frühliberalen „laissez faire, laissez aller“ noch durch umfassende Verstaatlichung realisiert werden kann. Immer wieder hat er postuliert, es sei die Verfügungsmacht des Kapitals im Interesse der Arbeiter und Gemeinschaft einzuschränken. Der Arbeiter müsse aus der „Erniedrigung zum blossen Produktionsfaktor“, aus einem Objekt zum Subjekt der Wirtschaft werden. [BRUNNER, S. XXVIII].

2.3. Die Frage des gerechten Lohnes ist auch das Schlüsselproblem der „Enzyklika über die menschliche Arbeit“ von Papst Johannes Paul II. des Jahres 1981:

„Es gibt heutzutage keine wichtigere Weise, die Gerechtigkeit im Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu verwirklichen, als eben die Bezahlung der Arbeit [...] durch das gerechte Entgelt für die geleistete Arbeit [...]. Die gerechte Entlohnung für die Arbeit eines Erwachsenen, der Verantwortung für eine Familie trägt, muss dafür ausreichen, eine Familie zu unterhalten und für die Zukunft zu sichern [...]. Eine solche Entlohnung kann entweder durch eine sogenannte familiengerechte Bezahlung zustande kommen [...] oder durch besondere Sozialleistungen [...]. Somit wird gerade die gerechte Bezahlung jeweils zum Prüfstein für die Gerechtigkeit des gesamten sozio-ökonomischen Systems und für sein rechtes Funktionieren.“ [JOHANNES PAUL II., S. 72f.].


Nach welchen Kriterien soll nun die Höhe der Entlohnung bemessen werden? Geht man mit ARTHUR RICH (1910-1992), dem Zürcher Theologen und Sozialethiker, von nur marktwirtschaftlichen Prämissen aus, wird man in der Leistung das gerechte Mass der Lohnhöhe sehen und zugleich auf die



Knappheitsregel verweisen. Je knapper, je seltener eine Qualifikation, desto gesuchter ihr Träger und desto höher auch sein Preis, der sich im Lohnniveau äussert. Doch zur Leistung gehören auch Werte, die sich nicht quantifizieren lassen, wie Einsatzwille, Ausdauer, Gewissenhaftigkeit und Loyalität. Dem Leistungslohn haftet folglich immer auch der Geruch des Willkürlichen und sozial Ungerechten an. Der Leistungslohn ist mit „menschengerechter Verteilung“ nicht in eins zu setzen. Demgegenüber markiert der Bedürfnislohn das konträre Prinzip zum Leistungslohn. Hier gilt: Jedem nach seinen Bedürfnissen! Der Lohn soll jedermann ermöglichen, „seine natürlichen und kulturellen Grundbedürfnisse in menschenwürdiger Weise zu befriedigen“. Das schliesst die Nivellierung der Löhne in sich ein. Die Kehrseite ist, dass dadurch die Leistungsanreize geschwächt oder gar hinfällig werden. Doch weder die individuellen Leistungen noch die individuellen Bedürfnisse lassen sich objektiv verifizieren. In jeder Leistungsgesellschaft wird es immer Ungleichheiten geben. Dem Anspruch der Partizipation nachleben schliesst unabdinglich in sich ein, dass die Stärkeren mit den Schwächeren solidarisch sind. [RICH, S. 152f.].

3. Was heisst verantwortungsvolle Führung?

3.1. Bei verantwortungsvoller Führung, der Corporate Governance, geht es um die Verfassung, den inneren Zustand des Unternehmens. Zu den ethischen Prinzipien, an denen sich unternehmerisches Handeln orientieren sollte, zählen unter anderem Verantwortung, Integrität, Respekt, Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit, Transparenz und Good Corporate




Citizenship. Die Unzufriedenheit einer grossen Zahl von Lohnabhängigen richtet sich weniger gegen den als zu tief empfundenen Lohn denn vielmehr gegen die Abhängigkeit der Arbeitsexistenz vom Willen des Managements. Die Abhängigen haben wenig zu sagen zur Verteilung des Gesamtertrages und den Arbeitsbedingungen. Im Fall ihrer Entlassung sitzen sie rechtlich am kürzeren Hebelarm. Solche Abhängigkeit kann entwürdigend sein. Grossaktionären und ihren Vertretern, den Verwaltungsräten, fehlt oft das persönlich-menschliche Interesse am Wohl der Mitarbeitenden ihres Unternehmens. Sie sind dann versucht, rein nach dem Gesichtspunkt der Kapitalrendite zu handeln.

„Arbeit aber ist keine Ware, die man kaufen kann, sondern ein Dienst, durch den ein Gemeinschaftsverhältnis entsteht.“ [BRUNNER, S. 205f.].

Der verantwortungsbewusste Unternehmer entlässt darum nicht kurzerhand seine Angestellten, wenn es nicht mehr rentiert, sie zu behalten. Es ist denn auch nur schwer begründbar,

„wenn Firmenchefs Millioneneinkommen verdienen, während in den gleichen Unternehmen Arbeitsplätze mit der Begründung mangelnder Profitabilität abgebaut oder Gehälter gekürzt werden. Wo durch besonders skrupellose Vertreter der Gattung durch firmenbezahlte extravagante Privilegien das System ausgebeutet wird, vertiefen sich nicht nur ungerechte Einkommensunterschiede, sondern explodieren auch die Gemeinkosten des Unternehmens.“ [LEISINGER, S. 161].

3.2. Bei der Entlohnung des Managements stellt sich die Frage, an welchen Kriterien es beurteilt werden kann und von welchen Ergebnissen die Höhe seiner Entschädigungen abhängig sein soll. Im Wesentlichen geht es dabei um die Frage, wie hervorragende Führungskräfte gewonnen und gehalten werden können und wie die Anreizstrukturen aussehen müssen, damit die Manager jene Entscheidungen treffen, die den Unternehmenszielen entsprechen. Aussagekräftige Indikatoren für eine zuverlässige kurz-




fristige Bewertung des Managements durch die Aktionäre fehlen allerdings noch weitgehend. Kurt Schiltknecht setzt in seiner Studie „Corporate Governance. Das subtile Spiel um Geld und Macht“

„hinter die These, dass die kurzfristige Aktienkursentwicklung ein guter Indikator für die Wertveränderung einer Unternehmung und zugleich ideale Messgrösse für die Managementleistung sei, ein sehr grosses Fragezeichen“. Letztlich gehe es bei Corporate Governance, der verantwortungsvollen Führung eines Unternehmens, immer um die „Verteilung und Kontrolle von Macht“. Dabei komme in einer freien Marktwirtschaft dem Wettbewerb eine wichtige Funktion zu. [SCHILTKNECHT, S.106f., 164].

3.3. Peter A. Wuffli, dem Chief Executive Officer (CEO) der UBS, „geht es letztlich um die Frage, ob wir in der Schweiz unternehmerisch geführte oder bürokratische Grosskonzerne wollen. Grosskonzerne müssen deshalb für unternehmerisch denkende und handelnde Führungsleute attraktiv sein. Diese Attraktivität ist dann gegeben, wenn solche Persönlichkeiten am Erfolg so partizipieren können, wie es im jeweiligen weltweiten Markt für Talente üblich ist.“ [WUFFLI, NZZ].

GERHARD SCHWARZ, der den Finanzsektor im Zusammenhang mit der Entlohnung von Führungskräften als „krank“ bezeichnet, ortet viererlei Schwachstellen und Risiken: „Erstens beim Scheinargument der Marktkräfte angesichts der Verflechtungen und Interessenkonflikte zwischen den Anbietern und Nutzniessern der sogenannten salärrelevanten Marktdaten. Zweitens bei der ungleichen Machtverteilung zwischen dem CEO und dem Vergütungsausschuss des Verwaltungsrates bei der Festlegung des Salärpakets und der massgebenden Bemessungskriterien. Drittens bei der Gefahr unternehmerischer Fehlentscheide, wenn Konzernchefs ihre Motivation und ihren Selbstwert aus ihrer Remuneration schöpfen und dieser Aspekt bei ihren Entscheiden eine verzerrende Rolle spielt. Viertens beim Schaden am liberalen Gedankengut, wenn Exponenten der Marktwirtschaft die Bodenhaftung verlieren und damit Vertrauen und Akzeptanz in breiten Kreisen



der Bevölkerung verspielen". In einer offenen Gesellschaft könne es kein objektives Zuviel an Einkommen und Vermögen geben. Und es gebe auch keinen objektiven Leistungsbegriff. Mit Anstrengung hätten Erfolg und seine Bezahlung oft nur am Rande zu tun. Die prall gefüllten Taschen der Spitzenmanager seien insofern ein Ärgernis, als sie in vielen Fällen von einem Verlust der Bodenhaftung begleitet werden. [SCHWARZ, NZZ].


4. In welcher Beziehung stehen Gewinne und Löhne zur Macht?

4.1. „Ungeheuer ist viel, doch nichts ungeheurer als der Mensch.“ So lässt SOPHOKLES (497/6-406/5 v. Chr.) in der berühmten Einleitung des Chorliedes der „Antigone“ den Chor feierlich preisen [Vers 334, in der Übersetzung von FRIEDRICH HÖLDERLIN, 1803].

„Gross und gewaltig, aber auch furchtbar und unheimlich heisst der Mensch, der die Natur in allen ihren Bereichen unter seinen Willen zwingen und auf diesem Wege das Kühnste wagen will. Aber immer noch bleibt das eine entscheidend: ob er von dem Absoluten weiss, das die Götter über ihn gestellt haben, oder als Verächter ewiger Ordnung sich und die Gemeinschaft in die Vernichtung reisst.“ [LESKY, S.322].

Mehr denn je gilt heute der Grundsatz: „Geld regiert die Welt.“ Wer Geld hat, gehört zu den Mächtigen und Einflussreichen, jenen „Gewaltigen“ im Sinne des SOPHOKLES, die das gewöhnliche Mass nur zu oft überschreiten. Sie können sich leisten, was sie möchten. OSCAR WILDE (1854-1900), der auf höchst kultivierte Weise eine anatomische Zergliederung seiner Gesellschaft und radikale Revision ihrer Moral betrieb, bekannte:

„Als ich jung war, glaubte ich, Geld sei das Wichtigste im Leben; jetzt, wo ich alt bin, weiss ich, dass es das Wichtigste ist.“



„Macht ist Recht“, erklärten die Athener des Thukydides den Meliern als „naturegeborene Notwendigkeit“ und meinten damit nicht mehr jene göttliche Macht des Nomos, des Gesetzes, von der einst PINDAR (ca. 518-ca. 438 v. Chr.) sang, sondern ihre sehr menschliche, sehr vergängliche Flottenvormacht:

„Die Gesetze sind eine Schöpfung der schwachen Menschen und der Masse“, diese Meinung gibt für Kallikles in Platons Gorgias die Grundlage, dem Gesetzesrecht als dem Recht der Masse das Naturrecht als das Recht des Starken entgegenzustellen. [SALIN, S. 4].


Wer Geld hat, kann aber auch Macht über andere ausüben. Kein Geld haben heisst ohnmächtig sein, heisst keine Macht haben. Dem deutschen Soziologen MAX WEBER (1864-1920) bedeutet

„Macht jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht“. [WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 28].

Dann bemerkt er, dass der Begriff „Macht“ soziologisch „amorph“ sei. [HAN, S. 18]. WEBER erkannte im asketischen Protestantismus jene religiösen Motive, die dazu führten, das Heil in der innerweltlichen Berufserfüllung zu suchen. Er hat die moderne Welt mit der Behauptung in Erstaunen gesetzt, das protestantische Christentum habe die Entwicklung des modernen Kapitalismus und die einzigartigen modernen Formen der Habgier, der Geldbesessenheit und des Materialismus, die wir gewöhnlich mit unserem gegenwärtigen Wirtschaftssystem in Verbindung bringen, entscheidend gefördert. Aber WEBER sagt auch:


„Der Mensch will von Natur nicht Geld und mehr Geld verdienen, sondern einfach leben, so leben, wie er zu leben gewohnt ist, und so viel erwerben, wie dazu erforderlich ist.“ [WEBER, Die protestantische Ethik, S. 50].

4.2. Warum, aufgrund welcher Fähigkeit können Menschen Macht ausüben? Warum müssen Menschen Macht erleiden? Viele Menschen



verweigern sich dem Machteinsatz ganz kategorisch. Sie nehmen hauptsächlich seine unangenehmen Auswirkungen wahr und möchten damit absolut nichts zu tun haben. Sie wollen nicht so sein wie die anderen und haben Sorge, dass ihre ethischen Grundsätze aufgeweicht werden könnten. Sie verachten jene Menschen, die Macht besitzen und ausüben. Doch genau genommen kann unser Leben ohne Machtausübung überhaupt nicht funktionieren. Ohne Macht kann sich niemand gegen einen Widerstand durchsetzen oder sich gegen Übergriffe wehren. Menschen, die mit Macht nichts zu tun haben wollen, versäumen nicht nur ihre eigenen Möglichkeiten, sondern leiden oft auch besonders intensiv unter der Macht, die über sie ausgeübt wird. Die Nichtbeteiligung an der Macht ist also eine Illusion. Nur mit Macht können wir Ziele erreichen, die wir uns gesteckt haben, und ungerechtfertigte Machtansprüche anderer Personen abwehren. Die Macht durchdringt alle Bereiche des Lebens. Sie ist in jedem menschlichen Kontakt notwendig enthalten. Der Machtmissbrauch, die sogenannte Ausbeutung, spielt nicht nur in der Wirtschaft eine wichtige Rolle, sondern auch und vor allem in der Politik, Literatur, Presse, Kunst, Religion und Wissenschaft. Der Kampf gegen die Macht ist ein Existenzproblem der menschlichen Gesellschaft. Das Machtproblem ist letztlich nur durch die Entwicklung von Gegenmacht zu bewältigen, durch den Unabhängigkeitswillen des einzelnen Individuums.

4.3. FRIEDRICH NIETZSCHE (1844-1900) stellt in elementarer Weise die Frage nach dem Wesen von Gut und Böse. Er sieht in schlechthin allen Erscheinungen den „Willen zur Macht“. Alles Weltgeschehen ist nichts anderes als dieser „Wille zur Macht“ in der Mannigfaltigkeit seiner Gestalten. Der Tatbestand menschlicher Gesellschaft zeigt das Grundverhältnis, ohne das menschliches Dasein keinen Augenblick ist: Herrschen und Dienen.




„Die Ausbeutung [...] ist eine Folge des eigentlichen Willens zur Macht [...]. Als Realität ist sie das Urfaktum aller Geschichte.“ Es ist ein ständiges Kämpfen um die Macht in der Gesellschaft. Nietzsche beobachtet die Wirklichkeit, die Antriebe, die Verkleidungen, die Mittel dieses Kampfes. Ein Bild der Macht in der Gesellschaft gibt die moderne Gier nach dem Gelde. Es treibt nicht eigentlich Not, aber eine furchtbare Ungeduld: „Die Mittel des Machtgelüstes haben sich verändert, aber derselbe Vulkan glüht noch immer [...] und was man ehemals um Gottes Willen tat, tut man jetzt um des Geldes Willen [...] was jetzt am höchsten Machtgefühl und gutes Gewissen gibt.“ [NIETZSCHE, S. 13ff.].

Kurz: Philosophieren mit NIETZSCHE bedeutet ein ständiges sich gegen ihn Behaupten. NIETZSCHE hat den komplexen Zusammenhang zwischen Macht und Sinnerzeugung eindringlich formuliert. Sinn ist Macht: „Sich mitteilen ist ursprünglich seine Gewalt über den Anderen auszudehnen.“ Eine nackte Macht gibt es dagegen nicht [HAN, S. 38].

5. Wer übt monetäre Macht aus?

5.1. Macht in einer Gesellschaft wird auch über ihr Geld- und Bankensystem ausgeübt. Dabei kommt Wesentliches, zum Beispiel ob ökonomische Gerechtigkeit herrsche oder einzelne Gruppen über Gebühr privilegiert seien, oft nur leise hinter den Kulissen zum Austrag, nämlich an den Schaltstellen des monetären Systems. Dort wird ein Stück weit festgelegt, auf welche Art und Weise in einem Land Geld zur Verfügung steht, was wiederum den Grad der Beschäftigung bzw. Arbeitslosigkeit, die Höhe der Einkommen, das Ausmass der Investitionen, die Zinssätze und viele weitere Faktoren beeinflusst. In diesem Sinne lässt sich die These aufstellen, dass die Ausübung monetären Einflusses das Hauptmotiv gesellschaftlicher Auseinandersetzungen sei und dass dieser Einfluss durch undurchsichtige oder gar falsche Theorien über das Wesen des Geldes verstärkt werde. Eine falsche Definition des Geldbegriffs hat häufig dazu geführt, dass bestimmte Gruppen




oder Personen Einfluss auf das Geldwesen und damit die Gesellschaft selbst nehmen konnten. Geld an sich ist weder „gut“ noch „schlecht“. Welchem Zweck wir es aber zuführen, hängt von uns selber ab. Diese Freiheit ruft nach Verantwortung und erfordert eine ethische Entscheidung.

5.2. Macht entzieht sich der Eindeutigkeit. Versteht man sie als „Herrschaft des Geldes“, sind die Werte nur mehr dann etwas, wenn es sich um zählbares Vermögen handelt, lohnt sich handeln bloss noch dann, wenn es profitabel ist. Als sinnhafter Wert und als Orientierungshilfe für Menschen, Gemeinschaften und Gesellschaften gilt nur mehr, was der Logik der Bereicherung folgt. Einmal verlangt Geld nach der richtigen technisch-professionellen Manipulation, um die gewünschten Vermehrungserfolge zu erreichen, dann wieder wird es zum Medium, das menschliche Beziehungen verändern kann.

5.3. Auf Unsicherheit und zunehmende Risiken pflegt die Öffentlichkeit mit der Forderung nach Ethik und Moral zu reagieren. Fragen der Ethik und Moral bewegen die Menschheit von Alters her. ALBERT SCHWEITZER (1875-1965) sieht in allem

„Nachdenken über Ethik eine Hebung und Belebung der ethischen Gesinnung: In jedem denkenden Bemühen um Ethik liegt klar oder weniger klar ein Suchen nach einem in sich begründeten Grundprinzip des sittlichen vor, das die Gesamtheit aller sittlichen Forderungen in sich vereinigt. Aber niemals ist es gelungen, es wirklich zu formulieren.“ [SCHWEITZER, Band 2, S. 139f.]

Moral bezieht sich ganz allgemein in einem rechten oder guten Verhalten. Doch was ist das übereinstimmend Gute an dem Mannigfaltigen, das wir als „gut“ empfinden? Gibt es überhaupt einen solchen allgemeinen Begriff des Guten? Und wenn es ihn gibt, worin besteht er und inwieweit ist er für mich wirklich notwendig? Welche Macht übt der Begriff des Guten auf meine



Gesinnungen und Handlungen aus? In welche Auseinandersetzungen bringt er mich mit der Welt? Der Mensch besitzt von Natur aus eine angeborene Hinordnung auf das Gute. Der Heilige AUGUSTINUS (354-430) spricht darum anschliessend an die Alten Denker eine allgemeine Wahrheit aus, wenn er sagt: „Wir alle wollen glücklich sein.“ Der weise Basler Historiker JACOB BURCKHARDT (1818-1897) gibt in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ mit visionärer Sicherheit zu bedenken:

„Und nun ist die Macht an sich böse, gleichviel wer sie ausübe. Sie ist kein Beharren, sondern eine Gier und eo ipso unerfüllbar, daher in sich unglücklich und muss also andere unglücklich machen.“ [BURCKHARDT, S. 97].

Damit aber hat er nicht gemeint, dass alle Macht böse sei, sondern, wie aus dem Kontext eindeutig hervorgeht, „alle willkürliche Macht“. [POPITZ, S. 263]. In Sachen Moral ist Glaubwürdigkeit gefragt, also die Übereinstimmung von Anspruch und Realität. Unglaubwürdig und damit letztlich kontraproduktiv ist es, sich ethische Werte auf die Fahnen zu schreiben, die man in der Praxis nicht einhalten kann und manchmal vielleicht auch gar nicht einhalten will.

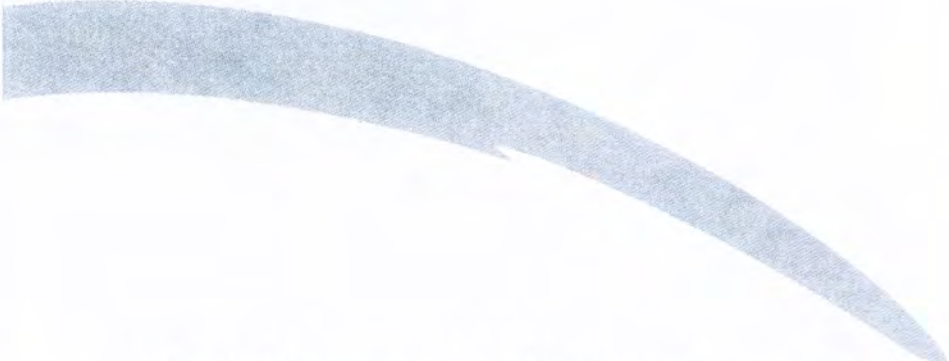
6. Wo ist im menschlichen Leben der richtige Platz für das Geld?

6.1. Es macht heute den Anschein, als ob die Welt die Führung immer konsequenter dem Geld überliesse. Früher gaben andere Kräfte den Ton an und hatte das Geld mehr eine Dienerrolle: Kräfte wie Politik und Militär, Religion und Tradition. Diese Kräfte sind heute schwächer geworden. In das so entstandene Vakuum strömt mit Vehemenz die Macht des Geldes ein, verbunden mit dem Abbau nationaler Grenzen, der Ausbreitung von

Deregulierung, der viel gescholtenen Globalisierung. Nur wenige Schlagwörter aus der wirtschaftlichen Gegenwart sind in ähnlich pauschaler Weise so feindbildartig belastet wie jenes der Globalisierung. Mit ihm verbindet sich Misstrauen gegen die „neoliberale“ Marktwirtschaft mit ihren wachsenden Klüften zwischen Reich und Arm, ihren Beschäftigungsnot, ihrer Bedrohung des Sozialstaates. Globalisierung bezeichnet eine in einer bestimmten Phase seiner Entwicklung notwendige Ausdrucksform des Kapitalismus. Der Kapitalismus wird im Globalisierungsprozess wieder pur.

6.2. Nachdem eine Reihe von Finanz- und Börsenskandalen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Finanzwelt gezogen haben, rücken heute immer mehr Fragen nach einer Ethik der Finanzmärkte und Finanzinstitutionen in den Vordergrund der wirtschaftsethischen Diskussion. Die zunehmende Bedeutung der Finanzmärkte im Rahmen der Weltwirtschaft wirft die Frage auf, an welchen ethischen Pflichten etwa Bankiers und Börsenmakler ihr Handeln auszurichten haben, welchen juristischen und ethischen Regeln eine Börse folgen muss. Ökonomische Überlegungen aber haben die soziale und ethische Verantwortung der Unternehmer in ihrer Bedeutung längst überrundet. Fusionen unter Globalisierungsdruck, Outsourcing und Konzentration auf Kernkompetenzen, schlanke Organisation und flache Hierarchien sollen Effizienz und Produktivität steigern.

6.3. In einer Marktwirtschaft wird fehlende Moral v.a. sichtbar in Korruption, Steuerdefraudation und Nepotismus. Andererseits stellt der Markt durch Wettbewerb auch nicht zu unterschätzende Mittel bereit, um moralische Leitplanken zu etablieren. Indes führen Markt und Wettbewerb für viele Menschen zu Egoismus und Materialismus. Auf einen Nenner gebracht lautet die Diagnose: Verfall der Moral. Die klassische Lösung im Spannungsfeld von Konkurrenzdruck und Moral folgt der Lehre, dass sich




Moral nicht gegen den Wettbewerb, sondern nur durch ihn selbst behaupten könne. Wettbewerb ist das beste bisher bekannte Mittel, die Solidarität aller Menschen zu verwirklichen. [HOMANN, S. 253]. Markt und Wettbewerb stellen demnach die effizienteste Form der Wohltätigkeit dar. Für Adam Smith reguliert der Markt die Wirtschaft weitgehend wie durch eine „unsichtbare Hand“. Er macht für die Tatsache, dass die freie Marktwirtschaft in Zweifel gezogen werden kann, die „Kaufleute und Unternehmer“ verantwortlich, deren „eigennützige Sophisterei“ den „gesunden Menschenverstand verwirrt“. Er sah die „merkantile Eifersucht“, die zum Entstehen wirtschaftlicher Machtgruppen führe und so die Wettbewerbsordnung in ihrer Wirkungsweise beeinträchtige, als den eigentlichen Zerstörer der Funktionsmechanismen und Grundlagen der Marktwirtschaft. [LEISINGER, S. 35f.]. Moral in Gestalt einer Ordnungsmoral verschafft moralischen Ideen universale, weltweite Chancen. Die ethische Beurteilung von Handeln orientiert sich letztlich an den Handlungsergebnissen.

7. Welches sind die wirklich zentralen Fragen, die das Problem des Geldes betreffen?

7.1. Was für Fragen müssen uns in diesem Spannungsfeld von Geld und Ethik bewegen? Im Vordergrund stehen fünf:


1. Wie viel von mir selbst muss ich für Geld verkaufen, um später ein ausgefülltes Leben führen zu können?
2. Warum bin ich so wütend, dass der Reichtum so polarisiert ist?
3. Warum zahlen sich Jobs, die den Menschen am meisten zu geben scheinen, am wenigsten aus?

- 
4. Warum will ich noch mehr Geld haben, wenn ich schon genug habe?
 5. Welche ethischen Aspekte und Kriterien haben das Verhältnis von Geld und Moral in der Geschichte des Geldes bestimmt? Im Leben der meisten Menschen gibt es nichts, das auf Dauer so intensiv ist wie die Geldfrage. [NEEDLEMAN, S. 150ff.].

7.2. Das Verhältnis von Geld und Moral ist aber nicht eigentlich ein Problem des Geldes, sondern ein ethisches Problem derer, die über seinen Wert bestimmen und aller, die es benutzen. Geld als solches bleibt wertneutral. Man spricht davon, dass in der geldgesteuerten Marktwirtschaft die menschlichen Beziehungen kalt und anonym würden. Nach dem Psychoanalytiker und Sozialphilosophen ERICH FROMM (1900-1980) läuft die Erfahrung des Einzelnen darauf hinaus, dass er sich selbst als eine Ware versteht und seinen Selbstwert aus dem Tauschwert seiner Arbeit ableitet. Die bürgerliche Gesellschaft sei letztlich eine Ordnung, in der rational handelnde Egoisten ihre Interessen verfolgten. Geld werde dazu benützt, um an Geld Macht, Status und Position ablesen zu können. Doch:

„Wer bin ich, wenn ich bin, was ich habe, und dann verliere, was ich habe? Nichts anderes als ein besiegt, gebrochener, erbarmenswerter Mensch, Zeugnis einer falschen Lebensweise. Weil ich verlieren kann, was ich habe, mache ich mir natürlich ständig Sorgen, dass ich verlieren werde, was ich habe.“ Die Angst und Unsicherheit, die durch die Gefahr entstehe, zu verlieren, was man hat, gebe es in der Existenzweise des Seins nicht. „Mein Zentrum ist in mir selbst.“ [FROMM, S. 108f.].


7.3. Ausgestanden scheinen heute die Auseinandersetzungen um das kanonische Zinsverbot, den Ablasshandel und die Lehre vom gerechten Preis. Hingegen sind Diskussionen um Arbeit und Geld, Korruption und Parteienfinanzierung noch keineswegs ausgestanden. Darüber hinaus



tauchen neue Probleme auf wie Kunst und Geld, Organhandel, Spekulation und Spekulationsgewinne, Insiderhandel, Geldwäscherei, Geldprämien für Fluchthilfe und der „Ausverkauf“ von Staatseigentum. Die starken ethischen Vorbehalte in weiten Teilen der Bevölkerung, die hinsichtlich der zuletzt genannten Beispiele bestehen, sind häufig noch dieselben, die einst gegen Zinsnehmen und ungerechte Preise galten: Menschen verdienen ökonomisch an Notlagen anderer Menschen, die doch moralisch betrachtet ein menschenwürdigeres Leben unabhängig von ihrer ökonomischen Situation führen können sollten. Wir sehen, dass die monströsen Illusionen von Macht, Ruhm und Vergnügen von Geld getragen und beeinflusst werden.

8. Warum stehen die Vertreter von Geld notorisch in einem Spannungsfeld?


8.1. Banken und Bankiers haben schon immer zum Widerspruch herausgefordert, ungeachtet der Nationalitäten, politischen Strömungen, Religionen, ethischen Normen und Wertvorstellungen. Man erwartet von der Wirtschaft und gerade vom Bankier, der sie finanziert, dass sie unsere Welt mit ihren begrenzten Ressourcen pfleglich behandeln, mit den Rohstoffen und überhaupt der Natur sorgfältig umgehen. Nun wird darüber hinaus aber auch verlangt, dass der Bankier seinen Auftrag, die Versorgung der Menschen mit Gütern und Dienstleistungen noch besser und reichlicher zu fördern, uneigennützig durch Finanzhilfen erfülle und dabei auch z.B. die Umweltanliegen gebührend berücksichtige. Immer häufiger tauchen solche Thesen auf, in Kombination oft mit neuen Wertvorstellungen. So ist etwa zu lesen, die Bankiers hätten ihr primitives Erfolgs- und Renditedenken zu-



rückzustecken und stattdessen der menschlichen Gesellschaft in ethischer und kultureller Beziehung etwas Positives zu bringen. Zu fördern sei die Lebensqualität der Mitarbeiter, bei kürzerer Arbeitszeit und bei zumindest gleich bleibenden Löhnen. In allen Ländern der Welt habe der Lebensstandard zu steigen.

8.2. Exponenten von Ethik und Kultur, Religion und Kunst, die Funktionsträger von Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften, sie alle erwarten von den Banken die materielle Unterstützung ihrer Anliegen. Und so stellt sich denn für jeden unvoreingenommenen Beobachter die Frage, ob dies alles miteinander kombinierbar und in Harmonie erreichbar sei. Kann man produzieren und gleichzeitig die Umwelt schonen? Kann man den Energieverbrauch drosseln und gleichzeitig die Autoproduktion steigern? Dürfen Privatkunden von Banken deren Finanzpolitik angreifen und gleichzeitig höhere Renditen für ihre Wertschriftendepots fordern, welche auch Industriewerte enthalten? Ja kann es überhaupt die Aufgabe des Bankiers sein, in ökologischen, ethischen und moralischen Fragen eine Schiedsrichterrolle zu übernehmen?


8.3. So wird von den Banken gefordert, sie hätten auf Kredite an Zigaretten- und Bierhersteller zu verzichten, weil deren Produkte die Volksgesundheit schädigten und die Umwelt belasteten. Andere verlangen Kreditverbote für Kinos und Nachtclubs, weil sie die Moral zersetzten. Wieder andere wünschen den Abbruch geschäftlicher Beziehungen zur Autoindustrie, zu Waschmittelherstellern oder zu landwirtschaftlichen Betrieben, die nicht dem biologischen Ackerbau verpflichtet sind. Die eher der Kirche in Rom verpflichtete Bank soll auf einen Kommerzkunden verzichten, der Präservative herstellt, eine andere soll diese Beziehung gerade



umgekehrt intensivieren, weil die Welt am Problem der Überbevölkerung, der damit verbundenen Hungersnöte und der Armut zugrunde gehen werde. Solche Beispiele zeigen den Zielkonflikt, dem sich eine Bank durch ihre Drehscheibenfunktion ausgesetzt sieht. Alle fordern Opfer, wenn es sie nicht selbst betrifft, wenn andere sie zu erbringen haben. Man ruft dann schnell nach der starken Hand der Behörden, erwartet jedoch von ihnen, dass sie den jeweils eigenen Freiraum für wirtschaftliches Handeln unberührt lassen. Bezeichnend ist, dass immer nur die Opposition weiss, wie das Land richtig regiert und die Banken wirksam kontrolliert werden müssten!


9. Wieviel Ethik wollen wir uns leisten?

9.1. Moral ist immer und überall ein riskantes Geschäft, die Beschäftigung mit Geld wie kaum ein anderes wirtschaftliches Tun ideologisch und emotional vorbelastet. Geld hat heute eine Bedeutung erreicht, die vieles verschüttet. So galt z.B. früher eine weit verbreitete Loyalität zu Personen, Firmen und Institutionen, mit denen man sich identifizierte. Wie viel Ethik können wir uns im heutigen Spannungsfeld der Interessen aber überhaupt noch leisten? Wie viel darf Ethik „kosten“? Kann die Maximierung des Gewinns der letzte Sinn und das Ziel unseres Wirtschaftens sein? Neuere Managementkonzepte lassen da und dort eine ganz andere Sicht der Unternehmensziele aufscheinen. Diese alternative Sicht könnte man auf ARISTOTELES' Verständnis von der Rolle des Individuums in der Gesellschaft zurückführen, wonach das oberste soziale Interesse in der Schaffung einer Gemeinschaft besteht, die jedem Einzelnen das Führen eines „guten Lebens“ gestatten soll.



9.2. Auf Grund eines solchen, „aristotelischen Ansatzes“ könnte die Kernaufgabe der Managementausbildung im Grunde genommen darin bestehen, Manager im Dienste der Gesellschaft auszubilden, die ihre Aufgabe gut erfüllen und das Wohlergehen ihrer Untergebenen fördern, während sie gleichzeitig den wohlverstandenen Zielen ihres Unternehmens gerecht werden. Wir sehen aber im Augenblick deutlich wie selten zuvor, wie sich Menschen selber zerstören, indem sie nur noch für ihren Besitz leben, wie sie darin aufgehen und der Besitz zu ihrer Gottheit wird. Wer sich z.B. ganz den Gesetzen der Börse unterwirft, denkt kaum noch an etwas anderes. Die Welt des Besitzes kann dämonische Macht ausüben. Je mehr man besitzt, desto mehr wird man vom Besitz auch versklavt, muss ständig seiner Wahrung und Vermehrung dienen. Das Eigentumsproblem wird auch im gestörten Verhältnis zwischen Erster und Dritter Welt deutlich sichtbar. Hier ist das Eigentum nicht mehr in der richtigen Weise der Universalbestimmung der Güter untergeordnet. Auch da müssten Rechtsformen gefunden werden, damit dieses im Lot bleibt oder auch erst ins Lot kommt.


9.3. Ethische Überlegungen waren zu allen Zeiten ein mehr oder minder offenes Thema auf dem Hintergrund von wirtschaftlichen Entscheiden. Die drei zentralen Fragen lauten damals wie heute: Wie viel Ethik wollen wir uns leisten? Wie viel wollen wir uns die Ethik kosten lassen? Und welche Spielräume für nationale Alleingänge in Sachen Ethik gibt es in einer Welt des globalen marktwirtschaftlichen Wettbewerbs? Aristoteles hat wohl als erster dem „Maximum“ den Wert der „ausgewogenen Mitte“ entgegengestellt: Dort liege das eigentlich „menschliche Maximum“.



10. Ist den Menschen sichtbar eine Grenze des Reichtums gesetzt?

10.1. Viele Ökonomen pflegen solche Betrachtungen über Wertorientierung, Ethik oder geistige Qualitäten zu vermeiden, obschon gerade solche Faktoren immer und in allen Bereichen Auswirkungen auf wirtschaftliche Belange haben müssen. Im täglichen Kampf darum, ihre blinden und endlosen Bedürfnisse zu befriedigen, nehmen die Menschen kaum noch wahr, was zu ihrem eigentlichen Wohl führt und was ihnen schadet. Um ihren Eigennutz befriedigen, kämpfen Menschen gegeneinander und gegen ihr ganzes Umfeld. Sie leben in Widerstreit mit sich selbst, der Gesellschaft und ihrer Umwelt. Das führt notgedrungen zu einem Interessenkonflikt. Vom ethisch-moralischen Standpunkt aus sollte wirtschaftliches Handeln ein Mittel dazu sein, ein „gutes Leben“ zu führen. Produktion, Konsum und viele andere wirtschaftliche Aktivitäten sind doch nicht Ziele an und für sich, sondern lediglich Mittel, und das Ziel, auf das sie hinführen sollten, ist eine Entwicklung zum Wohl sowohl des Individuums als auch der Gesellschaft und der Umwelt.

10.2. Die klassischen NationalökonomInnen glaubten noch, dass das Geld wie ein Schleier über der Warenwelt liege. DAVID HUME (1711-1776) machte in seinem Essay „Vom Gelde“ (1742) auf die repräsentative Funktion des Geldes aufmerksam, wenn er bemerkt, dass Geld nichts anderes sei als der Stellvertreter von Waren und Arbeit und das bloße Mittel abgebe, sie zu schätzen und zu vergleichen. [HUME, S.48, 51f.]. Für ADAM SMITH war Geld das grosse Schwungrad im Wirtschaftskreislauf und ein grossartiges Hilfsmittel im Handel. Bis ins 19. Jahrhundert aber galt im Prinzip, dass Produkte gegen Produkte getauscht würden und Geld gleichsam neutral

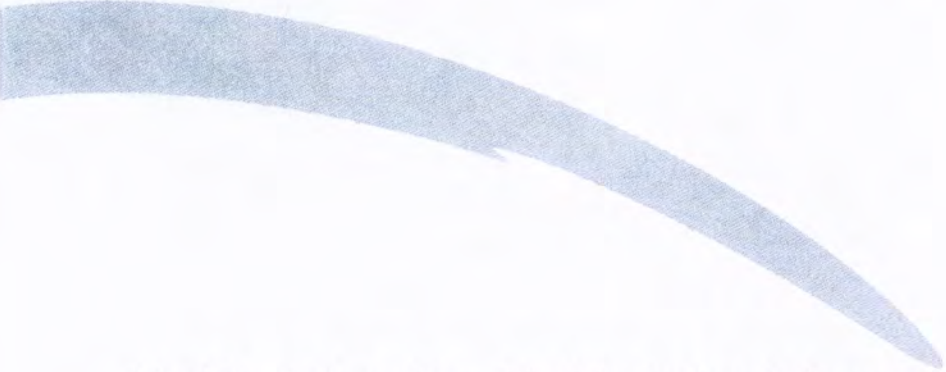


bleibe. Spätestens mit den bitteren Erfahrungen der grossen Inflationen nach dem Ersten Weltkrieg dämmerte den Ökonomen, dass die Geldordnung ganz eigene Wirkmächte entfalten kann. Geld selbst wurde immer mehr zur Ware, die Kreditsysteme entfalteteten sich in ungeahnte Dimensionen und die Verflechtungen von Waren- und Geldwirtschaft komplizierten sich zu einem filigranen Mechanismus wechselseitiger Abhängigkeiten. Ausserdem wurde das Geld von GEORG FRIEDRICH KNAPP (1842-1926) als ein „Geschöpf der Rechtsordnung“ erkannt. Der Staat verleiht dem Geld sein eigentliches Wesen, indem er es durch seinen Machtanspruch formt. Nicht die Substanz oder die Eigenschaft, sondern der Annahmefehl des Staates bestimmt neuzeitliches Geld als Geld. Aus dem blossen Tauschmittel wurde so ein „Alles-Äquivalent“, das zugleich aber seiner Materie beraubt und entstofflicht wurde.

10.3. Bereits in den homerischen Epen ist der Zusammenhang von Macht und Reichtum ein grosses Thema. ARISTOTELES aber lehrt uns, dass wahrer Reichtum sein Mass besitzt: „Denn der Bedarf an solchem Besitz zur Autarkie eines vollkommenen Lebens ist nicht unbegrenzt wie jener, von dem SOLON von Athen (ca.640-ca.560 v. Chr.) dichtet“ [ARISTOTELES, Politik, S. 59]:

„Beim Reichtum gibt es für die Menschen keine klare Grenze, und wer von uns am meisten jetzt zum Leben hat, der hetzt sich doppelt ab! Wer schafft es, dass sie alle satt sind? Sucht nach Gewinnen ist den Menschen von den Göttern zwar verliehn, doch daraus springt zugleich das Unheil auf und wenn Zeus dieses als Strafe schickt, dann ist mal der, mal jener an der Reih! [...]. Doch alle, die sich mit Erwerb befassen, vermehren ihr Geld ins Unbegrenzte.“ [SOLON, S.195].


Und so gilt, damals wie heute: Geld zu haben bedeutet über Macht zu verfügen. Kein Geld haben heisst ohnmächtig sein. Geld auszugeben aber ist gleichbedeutend mit dem Ausüben von Macht, heisst Entscheide unter



Unsicherheit treffen. Unsicherheit wiederum verstört die Menschen und macht ihnen Angst. Zugleich kann sie schöpferisch wirken. Unsicherheit fördert die Überprüfung bestehender und die Suche neuer Werte.

11. Wie weit geht unsere Verantwortung?

11.1. Was heisst verantwortlich denken? Es heisst vorerst einmal Fragen stellen. Jeder muss für sich selbst den Weg seiner eigenen Verantwortung suchen und von einem Fall zum andern entscheiden, was ihm als Pflicht, als Muss zu gelten habe. Wir sind verantwortlich für alles, was wir tun wollen und tun können an Menschen und für Menschen, ob sie uns bekannt sind oder nicht. Wo nur meine eigene Person in Frage steht, darf ich immer geduldig sein, immer verzeihen, immer Nachsicht üben, immer barmherzig sein. Jeder von uns kommt aber immer wieder auch in die Lage, dass er nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere verantwortlich ist. Dann werde ich zwangsläufig zu Entscheidungen genötigt, die gegen meine persönliche Moralvorstellung gehen können. Wie oft kommen wir doch in die Lage, schädigend in das Dasein eines andern Menschen einzugreifen, weil wir sachliche Interessen zu vertreten haben. Ich weiss, dass der Einfluss dieses oder jenes Menschen schlecht ist und erkenne es mit anderen als meine Pflicht, ihn kalt zu stellen und mich an dem, was gegen ihn unternommen wird, zu beteiligen. Der Zweck gibt mir das Recht dazu. Aber ich schädige einen Menschen, ich tue ihm vielleicht in manchem auch Unrecht, doch in bester Absicht. Tätig zu sein über die Grenzen des eigenen Interesses hinaus heisst also, schuldig zu werden. Wer das noch nicht selbst erlebt und gefühlt hat, der hat sich wohl noch nie mit Leib und Seele für eine Sache hingegeben.



11.2. Wo ich den Konflikt zwischen den sachlichen und den menschlichen Rücksichten erlebe, darf ich nicht einfach sagen: Ich diene einer Sache. Mein Handeln ist unpersönlich, also lasse ich nur die sachliche Verantwortung sprechen und der menschlichen Verantwortung bin ich enthoben. Der Mensch darf niemals aufhören, Mensch zu sein. In aller Tätigkeit darf ich nie unpersönliches Ausführungsorgan irgendeiner Sache sein, sozusagen Beauftragter der Gesellschaft. Ich muss mich vielmehr in allem mit meiner persönlichen Moral auseinandersetzen, so unbequem und verwirrend es für mich ist. Ich muss versuchen, nach der Menschlichkeit zu verfahren und die Verantwortung für das, was ich einem andern Menschen zufüge, auch zu tragen.


11.3. Für den ethisch denkenden und handelnden Menschen gibt es folglich kein gutes Gewissen, sondern immer nur den Kampf mit sich selber und den Zweifel. Niemand kann mir sagen: So weit musst du den Anforderungen des sachlichen Handelns nachgeben, so weit darfst und musst du dich von Erwägungen der persönlichen Moral leiten lassen. Immer muss ich selbst abwägen und entscheiden, ohne der Gefahr entgehen zu können, nach der einen wie nach der andern Seite zu irren und schuldig zu werden. Jeder von uns kommt immer wieder in dieses Spannungsfeld zwischen sachlicher und menschlicher Verantwortung. Keiner kann etwas bewirken, ohne schädigend in die Existenz von Menschen einzugreifen und Entscheidungen zu treffen, die für Menschen schmerzhaft sind und schuldig machen. Sogar im Kampf für das Gute können wir nicht umhin, immer auch schädigend in das Dasein von Menschen einzugreifen.



12. Was gebietet die Stimme der Moral?

12.1. Alles, was wir Menschen haben, ist letztlich anvertrautes Gut. Wir haben es nicht zu Eigen, wir haben es zu Lehen: Vermögen sind uns anvertraut, Menschen sind uns anvertraut. Jedem Menschen ist der anvertraut, der ihm gerade begegnet. Er ist für diesen Augenblick mein Nächster. Dem einen Menschen ist viel, dem anderen wenig anvertraut. Doch allen ist immer irgendetwas anvertraut, wofür sie Verantwortung tragen. Ein Gut aber vor allem ist es, das allen Menschen gleichermaßen gegeben ist: die Zeit. Die Zeit ist eines der kostbarsten Güter, die wir haben. Wir geben uns oft viel zu wenig Rechenschaft darüber, welche köstliche Gabe das ist, dass wir Zeit haben. Wir kennen das Sprichwort: „Zeit ist Geld.“ Und Zeit verschleudern wiegt schwerer als Geld verschleudern. Auch wenn wir es für gewöhnlich umgekehrt halten. Denn jeder Augenblick, in dem wir leben, ist unwiederbringlich und einzig. Wie es nicht zwei gleiche Menschen auf der Erde gibt, so gibt es auch nicht zwei Augenblicke, die sich ganz gleich sind. Wir denken oft viel zu wenig daran, sonst würden wir sparsamer umgehen mit all diesen einmaligen, kostbaren Stunden. Es ist aber so, dass jede Stunde ihre besondere, einmalige Gabe hat. Dass wir es doch lernten, die Stunden zu unterscheiden und ihre Gaben: denn jedes Ding hat seine eigene Zeit.

12.2. Wie sollen wir also leben? Die Antwort darauf lautet schlicht und einfach, dass wir ethisch leben sollen. Der Entschluss zu einer ethischen Lebensweise ist dann vielleicht der erste Schritt zu einer allmählichen aber weitreichenden Entwicklung in unserem Lebensstil. Wir werden uns mit neuen Dingen befassen und feststellen, dass sich unsere Zielvorstellungen verschieben. Geld und Status werden dann unvermittelt weniger wichtig. Die Stimme der Moral gebietet, dass wir uns an die Werte halten, die wir




selbst am stärksten verpflichtend empfinden. Folglich müssten wir den Gedanken, ein ethisches Leben zu leben, zu einer realistischen und tragfähigen Alternative zur heutigen materialistischen Selbstsucht machen. So weit müsste unsere moralische Verantwortung in der Wirtschaft eigentlich gehen. Die wirtschaftlichen Sorgen der Gegenwart im Spannungsfeld zwischen Arbeitslosigkeit und Shareholder value erinnern uns daran, dass Wirtschaftspolitik und Wirtschaftswissenschaft über alles Technische hinaus letztlich auch auf den Sinn des Lebens und das Glück des Menschen ausgerichtet sind. Der Mensch, mit dem wir zufällig zusammentreffen und dem wir etwas helfen können, ob mit irdischen Dingen, materiell oder geistig, für den haben wir eine Verantwortung. Das bequeme Wort: Das geht mich nichts an, darf es für einen ethischen Menschen nicht geben.

12.3. Geld ist das abstrahierende Äquivalenzmedium schlechthin und ist gerade deshalb immer und überall ein Medium der Kälte, der Indifferenz und der Gleichgültigkeit. [HÖRISCH, NZZ]. Wie rätselhaft es um das Geld bestellt ist, wusste schon Platon. In seinem Dialog „Ion“, der vom Zauber des Erzählens handelt, kommt er auch aufs Zählen von Geld zu sprechen. Sagt doch der Rhapsode, der seinen Zuhörern die homerischen Texte vorträgt:

„Es ist nämlich wohl natürlich, dass ich recht genau auf sie acht gebe, da ich, wenn ich sie gehörig zum Weinen gebracht habe, hinterher meinerseits lachen kann, weil ich dann Geld einnehme, wenn ich sie aber zum Lachen gebracht habe, dann hinterher meinerseits weinen muss, indem ich dann Geld einbüsse.“
[PLATON, Ion, S. 139].

Nachdenklicher muss uns heute ein Wort von HERMANN HESSE (1877-1962) stimmen:


„Mir [...] schiene für sehr viele schwer seelenkranke Menschen der rasche Verlust ihres Vermögens und die Erschütterung ihres Glaubens an die Heiligkeit des Geldes durchaus kein Unglück, sondern die sicherste, ja einzig mögliche



Rettung zu bedeuten, und ebenso erscheint mir inmitten unseres heutigen Lebens, im Gegensatz zum alleinigen Kultus der Arbeit und des Geldes der Sinn für das Spiel des Augenblicks, das Offenstehen für den Zufall, das Vertrauen in die Launen des Schicksals etwas durchaus Wünschenswertes, woran wir alle sehr Mangel leiden [...]. Wir sollten nicht aus der Vita activa in die Vita contemplativa fliehen, noch umgekehrt, sondern zwischen beiden wechselnd unterwegs sein, in beiden zuhause sein, an beiden teilhaben.“ [HESSE, Hermann, Band 11, S. 102; Band 5, S. 214].

HERMANN HESSE stört offenbar beim Geldverdienen. Dann nämlich, wenn Wohlstand durch einen Verrat an unseren Talenten oder dadurch erkaufte wird, dass das Gewissen in Urlaub geschickt wird, sobald der Vorteil verlockend genug erscheint. Und das ist ja gerade im Berufsleben nicht selten der Fall, wie es die täglich aufliegenden Korruptions- und Bestechungsaffären in Politik und Wirtschaft, die Mobbing- und Ellbogenkarrieren beweisen oder auch nur der ganz normale Strassenverkehr mit seinen oft geradezu terroristischen Nötigungen: Anhängen, Überholen und Übervorteilen um jeden Preis, den Begleiterscheinungen der sogenannten freien Marktwirtschaft. [MICHELS, S. 19f.]. Das Verhältnis von Geld und Macht ist nicht eigentlich ein Problem des Geldes, sondern ein ethisches Problem derer, die über den Wert des Geldes bestimmen und aller, die das Geld benutzen. Nur das Geld, das man erarbeitet, bringt Glück! In seinem bahnbrechenden Werk „Philosophie des Geldes“ hat der deutsche Soziologe GEORG SIMMEL (1858-1918) auf die einzigartige Wechselwirkung zwischen der modernen Technologie und dem Eindringen der Faktoren des Geldes in jede Facette des modernen Lebens hingewiesen.

„Für den absoluten Bewegungscharakter der Welt nun gibt es sicher kein deutlicheres Symbol als das Geld. Die Bedeutung des Geldes liegt darin, dass es fortgegeben wird; sobald es ruht, ist es nicht mehr Geld seinem spezifischen Wert und Bedeutung nach. Die Wirkung, die es unter Umständen im ruhenden Zustand ausübt, besteht in einer Antizipation seiner Weiterbewegung.“ [SIMMEL, S. 583.]



In diesem Sinne ist das Geld im gegenwärtigen Zustand der Zivilisation die wichtigste treibende Kraft im menschlichen Leben. Zu anderen Zeiten und in anderen Kulturen hat das Geld nicht diese Rolle gespielt, aber es hat immer das gleiche Spiel der Kräfte gegeben. Was sich geändert hat, ist das Medium, durch das diese Kräfte geflossen sind.

Dank

Grossen Dank schulde ich dem Meilemer Pfarrer Lukas Spinner. Er hat mich ermutigt, im Rahmen der Veranstaltungsreihe der ökumenischen Erwachsenenbildung der katholischen und reformierten Kirchgemeinden Meilen am 2. Februar 2004 über das Thema „Geld und Macht“ zu referieren und mich bei der Vorbereitung massgebend unterstützt. Besonderen Dank schulde ich den Mitgliedern des Vorstandes des interkonfessionellen Vereins Glaube & Wirtschaft: PD Dr. Christoph Winzeler, Hilmar Gernet, Dr. Herbert Oberhänsli, Dr. Géza Teleki, Pfarrer Prof. Dr. Eduard Wildbolz, Pater Dr. Albert Ziegler SJ, Klaus Schnyder, Pascal Decoppet und Dr. Stephan Wirz. Sehr herzlich danke ich auch Prof. Dr. Bruno Gehrig, Prof. Dr. Dr.h.c. Henner Schierenbeck, René Harrer, Peter Hinder, Hanspeter Häni, Dr. Andreas J. Frings, Prof. Dr. Oliver Landmann, Anne-Marie Papadopoulos, Stefan Hoffmann, Prof. Dr. Dres. h.c. Bertram Schefold, Prof. Dr. Peter Ulrich und Dr. Christoph Im Obersteg. Ihre kritischen Bemerkungen und konstruktiven Anregungen waren mir eine grosse Hilfe bei der Ausarbeitung dieses Essays. Für alle Schwächen und Fehler bleibe ich jedoch allein verantwortlich.



Literaturverzeichnis

- Ammann, Manuel / Leuenberger, Markus / von Wyss, Rico: Eigenschaften von Verwaltungsräten und Unternehmensperformance. In: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. 141. Jahrgang / März 2005.
- Aristoteles: Nikomachische Ethik. Übersetzt von Franz Dirlmeier. Philipp Reclam Jun., Stuttgart 1983.
- Aristoteles: Politik. Übersetzt von Olof Gigon. Deutscher Taschenbuchverlag, München 1986.
- Brunner, Emil: Gerechtigkeit. Eine Lehre von den Grundgesetzen der Gesellschaftsordnung. Dritte, unveränderte Auflage. Mit einer Einleitung von Werner Kägi. Theologischer Verlag, Zürich 1981.
- Burckhardt, Jacob: Weltgeschichtliche Betrachtungen. Erläuterte Ausgabe von Rudolf Mark. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1978.
- Fischer, Johannes: Handlungsfelder angewandter Ethik. Eine theologische Orientierung. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln 1998.
- Fromm, Erich: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. Deutsch von Brigitte Stein. Überarbeitet von Rainer Funk. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1998.
- Grete, Ulrich: Was läuft schief in den grossen Firmen? Interview. In: Coopzeitung Nr. 18 vom 4. Mai 2005.
- Han, Byung-Chul: Was ist Macht? Philipp Reclam jun., Stuttgart 2005.
- Hesse, Helmut / Issing, Otmar (Hrsg.) Geld und Moral. Verlag Franz Vahlen, München 1994.
- Hesse, Hermann: Sämtliche Werke in 20 Bänden. Band 11: Autobiographische Schriften, Kurgast; Band 5: Das Glasperlenspiel. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001.
- Homann, Karl: Ökonomik: Fortsetzung der Ethik mit anderen Mitteln. In: ders.: Vorteile und Anreize. Mohr Siebeck, Tübingen 2002.
- Hörisch, Jochen: Zählen und erzählen. Geld ist das grosse Thema der Literatur. In: Neue Zürcher Zeitung vom 24./25. Februar 2001. Nr. 46, S. 82.
- Hume, David: Vom Gelde. In: Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie. Hrsg. Von Karl Diehl und Paul Mombert. Band 1: Zur Lehre vom Geld. Braun Verlag, 3. Auflage, Karlsruhe 1920.
- Imboden, Max: Helvetisches Malaise. EVZ-Verlag, Zürich 1964.

Johannes Paul II.: Der Wert der Arbeit und der Weg zur Gerechtigkeit. Enzyklika über die menschliche Arbeit. Mit einem Kommentar von Oswald von Nell-Breuning SJ. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 1981.

Jüngel, Eberhard: Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens. Eine theologische Studie in ökumenischer Absicht. 4., verbesserte Auflage. Mohr Siebeck, Tübingen 2004.

Knapp, Georg Friedrich: Staatliche Theorie des Geldes. 4. durchgesehene Auflage. Duncker & Humboldt, München und Leipzig 1923.

Krauer, Alex: Es braucht den Sinn für das Mass. In: Neue Zürcher Zeitung vom 3. Februar 2004, Nr. 52, S. 23.

Krelle, Wilhelm: Lohn. In: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften (HdSW), Band 7. Gustav Fischer, Stuttgart / J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen / Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1961.

La Roche, Käthi: Arbeit und menschliche Würde. Zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag. In: Neue Zürcher Zeitung vom 17./18. September 2005, Nr. 217, S. 1.

Leisinger, Klaus M.: Unternehmensethik. Globale Verantwortung und modernes Management. Verlag C.H. Beck, München 1997.

Lesky, Albin: Geschichte der griechischen Literatur. Dritte, neubearbeitete und erweiterte Auflage. Francke Verlag, Bern und München 1971.

Michels, Volker: Vorwort in: Hesse, Hermann: Die Antwort bist du selbst. Briefe an junge Menschen. Herausgegeben von Volker Michels. Insel Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig 2000.


Needleman, Jacob: Geld und der Sinn des Lebens. Aus dem Amerikanischen von Charlotte Franke. Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1995.

Nietzsche, Friedrich: Von Wille und Macht. Herausgegeben von Stephan Günzel. Mit einem Geleitwort von Gianni Vattimo. Insel Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig 2004.

Platon: Sämtliche Werke in drei Bänden. Band I. Ion. Übersetzt von Franz Susemihl. Gorgias. Übersetzt von Julius Deuschle. Herausgegeben von Erich Loewenthal. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2004.

Popitz, Heinrich: Phänomene der Macht. 2., stark erweiterte Auflage. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 2004.

Rich, Arthur: Wirtschaftsethik. Band I. Grundlagen in theologischer Perspektive. Vierte Auflage. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1991.



Rich, Arthur: Wirtschaftsethik. Band II. Marktwirtschaft, Planwirtschaft, Weltwirtschaft aus sozialetischer Sicht. Zweite, durchgesehene und verbesserte Auflage. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1992.

Salin, Edgar: Politische Ökonomie. Geschichte der wirtschaftspolitischen Ideen von Platon bis zur Gegenwart. Fünfte erweiterte Auflage der Geschichte der Volkswirtschaftslehre. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. Polygraphischer Verlag A.G., Zürich 1970.

Schiltknecht, Kurt: Corporate Governance. Das subtile Spiel um Geld und Macht. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2004.

Schütz, Dirk: Gierige Chefs. Warum kein Manager zwanzig Millionen wert ist. Orell Füssli Verlag, Zürich 2005.

Schwarz, Gerhard: Wider die Selbstbedienung von Wellenreitern. In: Neue Zürcher Zeitung vom 28. Februar 2004, Nr. 49, S. 21.

Schweitzer, Albert: Gesammelte Werke in fünf Bänden. Buchclub Ex Libris, Zürich 1973.

Simmel, Georg: Philosophie des Geldes. Vierte, unveränderte Auflage. Duncker & Humbolt, München und Leipzig 1922.

Singer, Peter: Wie sollen wir leben? Ethik in einer egoistischen Zeit. Übersetzt aus dem Englischen von Hermann Vetter. Harald Fischer Verlag, Erlangen 1996.

Smith, Adam: Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. Aus dem Englischen übertragen und mit einer umfassenden Würdigung des Gesamtwerkes von Horst Claus Recktenwald. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1978.

Solon: In: Latacz, Joachim (Hrsg.): Die griechische Literatur in Text und Darstellung. Band I: Archaische Periode. Philipp Reclam jun., Stuttgart 1991.

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie. 5. Auflage. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1980.

Weber, Max: Die protestantische Ethik. Eine Aufsatzsammlung. Herausgegeben von Johannes Winckelmann. Siebenstern Taschenbuch Verlag, München und Hamburg 1965.

Wuffli, Peter A.: Dauerbrenner Managerlöhne. Von der Notwendigkeit unternehmerischer Anreize. In: Neue Zürcher Zeitung vom 3. März 2004, Nr. 52, S. 23.

Zarlenga, Stephen: Der Mythos vom Geld - die Geschichte der Macht. Vom Tauschhandel zum Euro: eine Geschichte des Geldes und der Währungen. Aus dem Amerikanischen von Anette Holzwarth und Dagmar Brede. Conzett Verlag, Zürich 1999.

Weitere Publikationen von Glaube & Wirtschaft

- **Die Arbeitsmarktlage in der Schweiz.** Von George Sheldon, Leiter Forschungsstelle für Arbeitsmarkt- und Industrieökonomik (FAI) Universität Basel (Februar 2006)
- **Eigenverantwortung im Sozialstaat.** Von Dr. h.c. Franz Marty, Schwyz (Oktober 2005)
- **Christliche Werte, Hippokrates und Unternehmensethik.** Dr. theol. Christoph Weber-Berg, Prof. Dr. Otfried Höffe (August 2004)
- **Schweiz: Wohin geht die Reise?** Interview von Urs C. Reinhardt / Dr. Eduard Wildbolz mit Prof. Dr. Franz Jaeger, St. Gallen. Nachwort von P. Dr. Albert Ziegler, Zürich (Mai 2004)
- **Globalisierung - Chance für alle.** (Dezember 2003)
- **Vertrauen schaffen.** Beiträge von P. Dr. Albert Ziegler, Dr. Helmut O. Maucher, Dr. Beat Kappeler, Fritz Blaser und Elisabeth Schirmer-Mosset (Oktober 2003)
- **Gesundheitswesen wie weiter?** Diskussionsvoten von Rechtsanwalt Moritz Arnet, Prof. Dr. Thierry Carrel und Dr. P. Albert Ziegler (Dezember 2002)
- **Das World Economic Forum (WEF) vor Menschheitsfragen.** Ein Projekt und seine Widersacher: Von Dr. Eduard Wildbolz, Urs C. Reinhardt, Prof. Dr. Klaus Schwab und Nationalrätin Pia Hollenstein (November 2002)
- **Schwarzarbeit in der Schweiz.** Interview mit Dr. oec. Daniel W. Hefti. Zürich (Oktober 2002)
- **Stellungnahme zum Wort der Kirchen.** Studiengruppe der Interkonfessionellen Informationsstelle Glaube & Wirtschaft, Bern (August/September 2001)
- **Das Bankkundengeheimnis.** Von PD Dr. jur. Christoph Winzeler, Basel und Prof. Dr. theol. et Dr. rer. pol. Friedrich Beutter, Luzern (August 2001)
- **Staat, Wirtschaft, Kirchen und die Freiwilligen.** Von Sonja Daeniker-Pfister, Zumikon (März 2001)
- **Zurück an die Spitze!** Für einen Wirtschaftsstandort Schweiz mit positiven Rahmenbedingungen. Ein Plädoyer. Von Urs C. Reinhardt, Bern (Dezember 2000)
- **Leben nach 60.** Gesellschaftliche Aufgabe. Persönliche Verantwortung. Von P. Dr. Albert Ziegler, Zürich (September 2000)

Verkaufspreis: Fr. 5.- pro Broschüre

Für Bestellungen von mehr als 5 bzw. 10 Exemplaren werden 10% bzw. 20% Rabatt gewährt.
Das Porto wird separat verrechnet. Liste der Publikationen gratis.



Verein Glaube & Wirtschaft

Zweck

Der Verein Glaube & Wirtschaft führt die gleichnamige Interkonfessionelle Informationsstelle. Diese bezweckt, aktuelle wirtschaftliche und wirtschaftspolitische Fragen aus der Sicht christlicher Ethik zu analysieren und Lösungsansätze zu entwickeln, um zwischen wirtschaftlichen und kirchlichen Kreisen einen aufbauenden Dialog zu verfolgen. Die Informationsstelle ist 1984 gegründet worden.

Die der christlichen Botschaft, dem Geiste der Toleranz und der Objektivität verpflichtete Informationsstelle will wirtschaftlich sowie ethisch-theologisch begründete Informationen und Studien erarbeiten und verbreiten. Die Publikationen sollen einem breiten Interessen-Kreis, namentlich Pfarrämtern, Gemeindeleitungen, Kirchenvorständen, Kirchgemeinden, Schulen, Medien und Unternehmungen zur Verfügung gestellt werden.

Finanzierung

Die Tätigkeit der Informationsstelle wird durch Mitgliederbeiträge, den Verkauf von Broschüren und Spenden finanziert. Der Vereinsbeitrag beläuft sich gegenwärtig pro Jahr auf Fr. 30.- für natürliche Personen und juristische Personen ideellen Charakters (z.B. Pfarreien, Kirchgemeinden) sowie mindestens Fr. 200.- für andere juristische Personen.

Postcheckverbindung

Glaube & Wirtschaft / Foi & Économie, Fribourg, PC 17-2718-7

Sekretariat

Interkonfessionelle Informationsstelle

Glaube & Wirtschaft

Postfach 245, CH-1707 Fribourg

Tel. 026 481 11 32, Fax 026 481 24 87

glawi.fe@bluewin.ch

www.Glaube-Wirtschaft.ch